

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 242.

Mittwoch, den 17. Oktober 1906.

21. Jahrgang.



Revolverschießerei. Sonntagabend entstand in Offenbach zwischen einigen jungen Leuten ein Streit. Der Arbeiter Schüller feuerte drei Revolvergeschosse ab, wodurch der Arbeiter Selmann getötet wurde.

Brandstifterin. Die Brandstiftungen im Odenwald, die die ganze Bevölkerung in Aufregung versetzten, haben nunmehr ihre Auflösung gefunden. Als Täterin und Schreiberin der Drohbrieife wurde die schon früher verdächtige 14jährige Pilegeochter der Eheleute Moser in Michelbach i. O. festgenommen. Sie hat bereits ein Geständnis abgelegt und gibt zu, die Brände in Michelbach und Güttersbach angelegt zu haben. Das Mädchen wurde von seinen Pflegeeltern gut behandelt. Auch sonst liegt kein Grund zur verbrecherischen Handlung vor, wenn man nicht Geistesstörung annehmen will.

Die Todesfahrt. Der 45jährige städtische Techniker Altmann in Fulda, der dienstlich am Sammel-Bassin der Wasserleitung zu tun hatte, fuhr nachts um 11 Uhr mit seinem Motorrad zurück. Er verlor die Herrschaft über das Rad, welches erst seit einigen Wochen in seinem Besitz ist, und rannte in schnellstem Tempo gegen einen Baum. Mit zerschmetterter Hirnschale sank er tot zu Boden.

Die reparierte Chre. Sonntag fand im Stadtwald in Gießen ein Pistolenduell zwischen einem dortigen Studenten und einem Leutnant aus Rastenburg in Ostpreußen statt. Das Duell soll unblutig verlaufen sein.

Zahlreiche Anarchisten-Prozesse stehen in Berlin bevor. Die letzte Beilage des Anarchisten-Organs „Freier Arbeiter“ ist wiederum beschlagnahmt worden. Das genannte Blatt hat jetzt bereits vier Anklagen wegen Verächtlichmachung von Staats-Einrichtungen, wegen Aufreizung, wegen Gotteslästerung usw. erhalten. Zwei weitere Anlagen stehen noch aus.

In die Maschine geraten. In Borsdorf wurde der 21jährige Tagelöhner Doll vom Riemen der Drehmaschine erfasst und vollständig zermalmt.

Wegen betrügerischen Bankrotts ist der bekannte Züricher Verleger Cäsar Schmidt verhaftet. Der größte Teil der in seinem Verlage erschienenen Sensationsblätter ist in Deutschland verboten, darunter das Gräfin Wedellsche Buch „Meine Beziehungen zu Kaiser Wilhelm II.“, ferner „die Affäre Kope.“

Entdeckte Raubmörder. Während der Untersuchung gegen die in Luxemburg verhafteten Pfarrhauseinbrecher Oblachansky und Heinrich hat es sich herausgestellt, daß bei in Deutschland wegen Raubmordes festgenommen worden und dreimal der Untersuchungshaft dort entstrungen. Die Verbrecher werden nach der Verbüßung ihrer Strafe in Luxemburg den deutschen Gerichten ausgeliefert werden.

Ein Dorf mit Raubverbot. In dem im Schwarzwasserbruch gelegenen Dörfchen Hoberau, das von Diebstählen stark bedrückt wird, prangen an der durch den Gutshof führenden Straße Tafeln mit der Aufschrift: „Das Rauchen im hiesigen Dorfe und Dominialgehöft wird bei 6 A. Strafe verboten.“ Der Herr Amtsvorsteher meint jedenfalls das Opiumrauchen und erinnerte sich des diesbezüglichen Verbots der kaiserlich chinesischen Regierung.

Das Eisenbahnunglück in Epernon. Ueber das entsetzliche Unglück, über das gestern im telegraphischen Teile des B. G. A. schon ausführlich berichtet wurde, geht uns noch folgende Meldung zu:

Eine ganze aus 5 Mitgliedern bestehende Familie wurde schwer verletzt. Ein Mädchen verschwand durch ein Loch unter den Wagen, während der Vater auf ein Nebengeleise geschleudert wurde. Unter den Toten befindet sich auch der Präsident des Justizpalastes, Flouet, der aus allen Mord-Prozessen der jüngsten Zeit bekannt ist. Unter den Verletzten befindet sich auch der radikal-sozialistische Deputierte Janet. Der Staatsanwalt von Chartres hat die Verhaftung des Lokomotivführers angeordnet.

Kleines Feuilleton.

Wo find die Petersburger? Natürlich in Petersburg, wird jedermann antworten und diese Frage für höchst überflüssig bezeichnen. Aber gewartet, das ist so selbstverständlich nicht. Zurzeit ist „Lout-Petersbourg“ nämlich in — Paris. In der Tat, wenn je die französische Hauptstadt eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die russische vornehme Welt ausgeübt hat, so ist dies gerade jetzt der Fall, was sich durch die Vorgänge im Jarenreich zur Genüge erklärt. In Paris sucht man auf Schritt und Tritt auf Russen aller Stände, und namentlich die Theate- und Vergnügungswelt werden von den mehr oder minder getrennten Untertanen des Jaren Mikolais aufgesucht, offenbar um sich eine Abwechslung zu den Vorgängen in der Heimat zu verschaffen. Manchmal ist die Gesellschaft etwas gemischt, wie man an einem der Abende dieser Woche im Nouveautés-Theater feststellen konnte. Während der Zwischenakte begegneten dort im Prolog einander: Die Großfürstin Olga, Schwester des Jaren, die sich in Begleitung eines Offiziers ihres Gefolges befand, ein russischer General, der es mit Rücksicht auf seine liberalen Ideen für ratsam gehalten hatte, fern von Petersburg und namentlich der Peter- und Paul-Festung, in der er ehemals ein Kommando ausübte, bessere Zeiten abzuwarten, mehrere Mitglieder der russischen Aristokratie und des Geldadels, die der Gewohnheit gemäß ihre Einkünfte für die kommende Saison in Paris besorgen, und auch, da es einmal nicht anders geht, einige eingetragene Revolutionäre, denen der Aufenthalt in der Heimat verleidet worden war. Alle diese Moskowiten und Moskowitinnen unterhielten sich laut in ihrer Muttersprache, und ihre Auslassungen mußten wohl nicht ganz nach dem Geschmack der Herren und Damen der Hofkreise und der Aristokratie gewesen sein, da diese es vorzogen, den nächsten Zwischenakt in ihren Logen zu verbringen. Graf Witte benutzte die freie Zeit, die ihm die Geschäftsbesuche und Interviews lassen, zu langen Spaziergängen, die sich durch die Champs-Élysées bis zum

Der Schiffsbrand in Hongkong. Am Bord des in Brand geratenen Dampfers „Hanton“ befanden sich 2000 Chinesen und 7 europäische Passagiere. Die zum größten Teil vernichtete Ladung bestand aus Naphtha und Seide. Man glaubt, daß es sich um Brandstiftung handelt.

Aus der Umgegend.

el. Wambach, 15. Okt. Nach dreiwöchiger Pause hat heute der Unterricht in der Volksschule wieder begonnen. Die Ferien werden hierorts immer so gelegt, daß die Kinder bei den Erntearbeiten behilflich sein können; eine Einrichtung, welche von den Betreffenden als Wohlthat dankbar empfunden wird, denn in landwirtschaftlichen Betrieben gibt es gar manche Vertreibung, welche Kinderhände beforgen können. — Die Einbringung der Feldfrüchte ist nun für dieses Jahr soweit beendet, nur Gemüse, Kohlkräuter und Runkelrüben stehen teilweise noch draußen. Die Bestellung des Feldes mit Wintergetreide ist zum größten Teil auch vollendet. Das Gesamt-ernteergebnis kann man mit „Gut“ bezeichnen, sowohl hier als auch in den umliegenden Gemarkungen. Die Kartoffeln sind zwar etwas hinter den gehegten Erwartungen zurückgeblieben und auch das Kornobst brachte einen bedeutenden Ausfall in der Wirtschaftseinnahme des Landmannes; Steinobst gab es jedoch dafür reichlich. Der Preis für Kartoffeln stellt sich für gewöhnliche Sorten auf 3 A. für bessere auf 3,50 A. für Aepfel 10 bis 14 A. für Birnen 6 bis 7 A. und für Zwetschen 5 bis 10 Mark pro Zentner. — Die Straße zwischen Schlangenbad und Wambach soll demnächst eine neue Decke erhalten. Mit dem Brechen der dazu nötigen Steine sind die Arbeiter jenseits beschäftigt, Sand als Deckmaterial ist schon angefahren.

Od. Frankfurt, 15. Oktober. Am Samstag wurde die im Bronscherschen Warenhaus bedienstete Verkäuferin Maria Buzst, gebürtig aus Stuttgart, wegen fortgeschriebener Waren-Diebstähle in großen Mengen verhaftet. In deren Wohnung Allerheiligenstraße 65 fand man ganze Berge von Waren und eine Menge Handbeile, auf die mehr als 400 Paar der feinsten Dessertmesser, Gabel, Messer etc. verteilt waren. Die Stiefmutter der Verkäuferin, die 41jährige Monat-frau Marie Bauer, geboren zu Göttingen, sowie eine Frau Jahnke, die im gleichen Hause wohnte, wurden unter dem Verdacht der Hehlerei in Haft genommen. — Auf einer Jagd in der Cranberger Gemarkung ging einem der beteiligten Jäger plötzlich das Gewehr los; ein kleiner, vierjähriger Knabe, der sich mit seiner Mutter im Felde befand, wurde durch Schrotkörner am Bein verletzt. — Heute vormittag wurde von der Straßkammer der praktischer Arzt Dr. Jos. Mayer wegen Vergehens gegen Paragr. 278 des Strafgesetzbuches zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt. Mayer hatte über den Gesundheitszustand eines Menschen ein falsches Zeugnis ausgestellt, das zum Gebrauch gegenüber einer Behörde bestimmt war.

LOKALES

Wiesbaden, 16. Oktober 1906.

*** Ehrung.** In der vorletzten Probe des Lehrergesangsvereins fand eine kleine Feier statt zu Ehren des Dirigenten Herrn Spangenberg. Derselbe ist, wie wir an anderer Stelle meldeten, anlässlich des 25jährigen Jubiläums des Vereins zum königlichen Musikdirektor ernannt worden. Der Vorstehende beglückwünschte Herrn Spangenberg namens des Vereins und gab der Hoffnung Ausdruck, daß Herr Spangenberg noch recht lange Leiter des Vereins bleiben möge.

*** Stenographie-Schule.** Das Wintersemester der Stenographie-Schule wurde am 8. Oktober eröffnet; es begannen neue Kurse und die früheren Besucher wurden den einzelnen Gruppen überwiesen. Der Lehrgang für Anfänger wird Montags und Donnerstags von 8-9 Uhr abends (Rehrstraße 10, Zimmer 22) abgehalten. Dem Anfänger-, Fortbildungs- und Debattenschriftkursus ist das System Stolz-Schrey zu Grunde gelegt, an den Übungen Montags und Donnerstags von 9-10 Uhr können sich wie früher Vertreter verschiedener Systeme beteiligen.

*** Der Reichsverband deutscher Gastwirte,** eine vor kurzem gegründete Organisation, hielt in Berlin seine erste Tagung ab.

Bois de Boulogne hin ausdehnen. Seine Gemahlin nützt ihrerseits die freie Zeit zu langen Konferenzen mit einem der fassbaren Pariser Damen Schneider aus, der sich natürlich mit einer so wertvollen Klientin ganz besondere Mühe gibt. So legte er der Gräfin Witte das Bruchstück seiner Kollektion, einen herrlichen Pelz vor und glaubte die Kaufkraft der Gräfin, mit dem Hinweis darauf anzuknüpfen, daß eine so warme Kleidung für den Aufenthalt in Petersburg geradezu unerlässlich sei. Die Gräfin, eine vorzügliche Kennerin, hielt mit ihrem Lobe nicht zurück, erklärte aber dem Schneider: „Wenn wir wieder einmal nach Russland zurückkehren, dann muß es schon im Winter dort recht heiß sein.“ (Frau v. Witte bediente sich hierbei des echt pariserischen Ausdrucks für niemals: „Al lera chaud alors.“) Diese mit lauter Stimme getane Ausrufung rief unter den anwesenden Damen, unter denen sich auch einige Russinnen befanden, ein gewisses Aufsehen hervor.

Leistungen von Kruppeln. Vor ein paar Wochen berichtete der „Kobe Herald“ von einem Japaner, der in dem letzten Kriege eines seiner Beine verloren hatte und nun mit einem künstlichen Bein, das ihm der Kaiser geschenkt, den höchsten Berg Japans, den 13.000 Fuß hohen Fuji Yama, bestieg. Diese außerordentliche Leistung steht jedoch nicht allein da, sondern auch andere Unglückliche, die eines oder mehrerer Gliedmaßen beraubt waren, haben trotzdem, wie eine englische Wochenchrift schreibt, Erstaunliches geleistet. So vermaß sich im Mai 1904 ein einarmiger Kesselflicker aus Bologna, mit Hilfe des Alpbaleiters, an dem 350 Fuß hohen Alpbaleit-Turm emporzuklimmen. Man zweifelte an seinem Verstand, und eine große Menschenmenge sah mit atemloser Spannung seinem Beginnen zu. Der Kesselflicker aber kletterte bis zur Spitze des Turms hinauf und wieder hinunter und wurde dann mit einem donnernden Hurra begrüßt. In London erschien eines Tages ein armlöser Herr namens Uthan auf einem mit zwei Beinen bekannten Rhoethon, den er selbst lenkte. Er hielt die Füße mit dem linken Fuß und hatte die Beifüße fest mit den Beinen des rechten Fußes umfaßt; so lenkte er sicher das feurige Ge-

Um die Biervertheuerung durch kleineres Gefäß leichter abzuwälzen zu können, wurde zunächst beschlossen, beim Reichstag darum einzukommen, daß neue gesetzliche Bestimmungen über die Eichung von Biergläsern und Höffern geschaffen werden. Statt der jetzt allein zulässigen Eichung in Zehntelgraden soll eine solche in hundertstel Grad geschaffen werden, um Gefäße einführen zu können, die ohne Preiserhöhung einen Ausgleich für die teureren Einkaufspreise ermöglichen. Für den Flaschenbierhandel soll der Eichswang eingeführt werden. Weiter wird verlangt: Gesetzlicher Schutz für die Gastwirte gegen die Auswüchse des Bohlottwesens, anderweitige Regelung der Arbeitszeit für Gastwirtslehrlinge unter 16 Jahren; Abschaffung der Betriebssteuern, Konzessionssteuern und kommunalen Biersteuern, Beseitigung der noch in ländlichen Kreisen üblichen Trunkenboldlisten, gesetzliche Maßnahmen zur Gleichstellung der Gastwirte vor Gericht mit den übrigen Gewerbetreibenden.

*** Zum Schweinefleisch.** Wenn man um diese Zeit, wo das Schweinefleisch bei den Privatleuten wieder seinen Ansehens gewonnen hat, das jammervolle Geschrei der Tiere anhört, so drängt es den Tierfreund, alle Viehhändler, welche Tiere schlachten lassen, zu bitten, doch den Tieren das Sterben zu erleichtern. Eine Betäubung der Tiere durch wuchtige Peilschläge auf den Kopf ist überall möglich. Sicherer freilich wirkt das Erschießen. Ein Knall, und das Tier ist tot; die Mühe und Verdrüßlichkeit des Totmachens fällt dabei ganz fort, das Ausbluten gelingt ebenso, und im Gewissen des Schlachtenden bleibt keine peinliche Erinnerung zurück. Wir sagen: Wenn es möglich ist, die Tiere ohne große Schmerzen zu schlachten, dann gilt dies für human denkende Menschen auch als Pflicht. Und wer nicht selber schlachtet, soll das Seinige tun, indem er die anderen, welche noch so quälerisch schlachten, entsprechend belehrt. Wer nach dieser Richtung für größere Menschlichkeit wirken will, erbitte sich vom Berliner Tierchutzverein (Berlin SW., Königsgrabenstraße 41) eine Anzahl des illustrierten Flugblattes „Das Totmartern der Schweine auf dem Lande und in den kleineren Städten“.

*** Die Menge Geld für den Tierchutz** sollte man lieber dem Menschen zuwenden. Diese Ansicht hört man vielfach; sie ist aber nicht richtig. Erstens sind die Kosten der Tierchutzvereine meistens schwach; es kann also so sehr viel nicht einkommen. Zweitens sollte man es den lebenden Tieren wohl gönnen, daß auch ihrerseits etwas geschieht, denn die Nebelstände sind riesengroß; man erinnere sich z. B. des Glanzes vieler Lastpferde und Zugbunde. Indes giebt es eine Einigung. Wir sagen: Allerdings kann das Geld, welches heute auf Tierchutzvereine und Tierchutz verwandt wird, künftig für den Menschen zu verwenden sein, jedoch nicht früher, als bis die Behandlung der Tiere eine menschlichere geworden ist, so daß besondere Tierchutzausgaben entbehrlich erscheinen. Daß nur für die Menschen alles Mögliche erstrebt und getan wird, während für die Haustiere nur etwas geschieht, alles beim alten bleibt, teils sogar noch immer schlechter wird, dies kann kein Mensch von Gefühl verantworten.

*** Kirchliche Volkskonzerte.** Das letzte Konzert eröffnete Herr Peterfen mit dem a-moll Konzert von J. S. Bach, brachte inmitten desselben den lebhaft freudig bewegten Choral: „O, daß ich tausend Zungen hätte“, dann die lieblich anmutige „Melodie“ von Guilmant und schloß das Konzert mit einem Orgelspiel, in welches er die musikalischen Gedanken des zuletzt gezeugenen Liedes: „Sei still“ von Raff kunstvoll verwebte. Als Gesangssolisten hörten wir diesmal Herrn Rilar Goethe aus Darmstadt, welcher mit äußerst sympathischer Stimme und zu Herzen gehendem Vortrage die Lieder „Gebet“ von Hiller, dann „Rein Halmlein wächst auf Erden, der Himmel hat's besäet“ von Treibemann Bach und „Sei still“ von Raff sang, womit er sich den Dank und die Anerkennung der zahlreich erschienenen Konzertbesucher erwarb. Frä. Hertha Arndt von hier (Violine), die immer gerne in diesen Konzerten gehört wurde, spielte auch diesmal wieder mit schönem vollen Ton und feinsinnigem Vortrage das „Adagio cantabile“ von Rardini und „Air“ von Goldmark, womit auch sie ihr gutes Teil zum Gelingen dieses schönen Konzertes beitrug. — Für diesen Mittwochabend haben die Konzertführer Frä. Vina Schlichter von hier (Alt) und Herr Dr. Thode aus Biebrich (Cello) ihre Mitwirkung zugesagt. Zum Vortrage kommen Orgelsoli (Herr Peterfen) von Rheinberger und Handel, Arien und Lieder von Mendelssohn, Haydn und Schumann, Cellofeli von Schubert und J. S. Bach. Das Konzert findet, wie immer, bei freiem Eintritt abends 6 Uhr in der Marktkirche statt.

spann. Uthan ist ohne Arme geboren, aber seit früher Jugend bereits hat er sich mit Werken beschäftigt und reitet mit den Füßeln in die Steigbügel gesteckt, von denen aus er das Pferd lenkt, so sicher wie nur irgend ein Reiter, der seine Arme gebrauchen kann. Ein vorzüglicher armlöser Künstler ist Vartan Hiles, der Mitglied der königlichen Gesellschaft englischer Künstler ist, als ausgezeichneter Maler gilt, und auch in Ton modelliert, indem er das Modellierholz mit den Lippen hält. Ein Mann, der als ein wirklicher Tausendkünstler erscheint, obwohl er ohne Arme geboren wurde, ist Frank Knight in Dunstable. Er kann auch seine Füße nicht gebrauchen, und man glaubte deshalb, daß er zu keiner Arbeit taugte. Er aber lernte zuerst schreiben, indem er die Feder in seinem Munde hielt, dann malen, und entschied sich zuletzt für den Beruf eines Photographen, dessen komplizierte Vorrichtungen vom Aufnehmen bis zum Abziehen der Platte er alle absolut selbständig verriet. Er ist auch als Schmied tätig gewesen und hat eine mehr als durchschnittliche Geschicklichkeit entwickelt, ja er hat sich sogar das kleine Hantelgepann, in dem er umherfährt, selbst gefertigt. Auch nimmt er großen Anteil an Gartenkunst und Bienenzucht. Ein Amerikaner George Sutton, der als Knabe durch eine Kreislage seine Hände verlor, hat während einer Tour in Europa durch seine Kunst des Billardspielens Aufsehen erregt. Er hält das Queue in der Krümmung seines rechten Ellbogens und lenkt den Stoß mit dem Stumpf seines linken Armes. Gustav Carlson, ein Schwede, der in Amerika lebt und der in einem furchtbaren Schneesturm eintraf, so daß ihm beide Arme und beide Beine abgenommen werden mußten, geht mit ein Paar künstlichen Beinen seinem Beruf als wandernder Hausierer nach. In seinen beiden Armstumpfen hat er eine große Kraft, so daß er mit Leichtigkeit einen erwachsenen starken Mann mit ihnen umstoßen kann, und eine erstaunliche Geschicklichkeit; er vermag mit den Stümpfen zu raufen, zu schreiben, Knöpfe zuzumachen und Räder zu rollen.

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 38.

Wiesbaden, 17. Oktober 1906.

21. Jahrgang

(Nachdruck verboten.)

Die Vorteile der freiwilligen Versicherung.

Von Dr. Hermann Blumenthal.

In letzter Zeit haben sich die Behörden verschiedentlich veranlaßt gesehen, die kleinen selbständigen Gewerbetreibenden darauf aufmerksam zu machen, daß ihnen das gesetzliche Recht zusteht, sich auf dem Wege der Freiwilligkeit die Wohltaten und Vorteile der staatlichen Invalidenversicherung nutzbar zu machen. Man kann diese Mahnung der Behörden nur aus dankbarer Begrüßung, denn in der Tat wäre es höchst wünschenswert, wenn die kleinen Gewerbetreibenden und Betriebsunternehmer, deren ganzer Lebensunterhalt im wesentlichen auf ihrer eigenen Arbeitskraft beruht, von der ihnen nach § 14 des Invalidenversicherungsgesetzes zustehenden Befugnis zur freiwilligen Versicherung einen ausgedehnteren Gebrauch, als es bislang leider geschieht, machen wollten. Zweifellos bietet sich hier ein Gebiet, auf dem die staatliche Invalidenversicherung noch Segensreiches zu schaffen berufen ist.

Nach dem Invalidenversicherungsgesetz sind alle selbständig erwerbstätigen Personen, die regelmäßig keinen oder nur einen oder höchstens zwei Lohnarbeiter beschäftigen, zum Eintritt in die Selbstversicherung befugt, sofern sie das 40. Lebensjahr noch nicht vollendet haben. Es gehören mithin, um Beispiele anzuführen, hierher Handwerker, Köchler, Gärtner, Kleinfabrikanten, kleine Kaufleute, Hausierer, Gast- und Schankwirte, selbständige Handwerker, selbständige Schneiderinnen, Strickerinnen, selbständige Dienstmädchen, Lohnbinder, Hebammen, Krankenpflegerinnen, Inhaber von Privatschulen und ähnliche Berufszweige. Allen diesen nur beschränkt leistungsfähigen Kreisen des Mittelstandes kann nicht dringend genug empfohlen werden, sich die großen Vorteile, welche ihnen die Invalidenversicherung bietet, anzueignen, indem sie sich rechtzeitig, das heißt, noch vor Vollendung des 40. Lebensjahres eine Eintrittskarte ausstellen lassen, damit sie in den höheren Lebensjahren in den Genuß einer sicheren Rente treten können.

Die große Segenwirkung der Invaliden- und Altersversicherung sind, daß für mögliche einwandfreie Jährten leben. In dem Zeitraum von 1889 bis zum Jahre 1901 sind an Entschädigungen 600 Millionen Mark gezahlt worden, die Zahl der der Invaliditäts- und Altersversicherung unterstellten Personen belief sich im Jahre 1902 bereits auf 13.390.000. Wie ein jeder Geschäftsbericht des Reichsversicherungsamtes zeigt, sind diese Zahlen ständig im Wachsen. Die Zahl der zu Anfang 1904 laufenden Invalidenrenten betrug nicht weniger als 663.140 und diejenige der Altersrenten 156.618.

Was aber vor allen Dingen für die in Rede stehenden Verhältnisse in Betracht kommt, das ist die rechtzeitige und sachgemäße Krankenfürsorge und vorbeugende Heilbehandlung, die seit Einführung der Arbeiterversicherung stattfindet und bereits tausenden und aber tausenden Gesundheit und Arbeitsfähigkeit erhalten hat, die sonst unheilbar dauerndem Siechtum und völliger Erwerbsunfähigkeit anheimgefallen wären. Auch hierdurch einige Zahlen: In ausgedehnter Weise werden die Versicherungsanstalten das Recht zur Verhütung des Eintritts der Erwerbsunfähigkeit ein Heilverfahren eintreten zu lassen, gegen eine der geschätztesten Quellen der Erwerbsunfähigkeit, der Tuberkulose an. Im Jahre 1897 wurden in Heilanstalten 3374 langkranke Personen behandelt, im Jahre 1899 hatte sich die Zahl bereits mehr als verdoppelt; indem sie auf 7098 angewachsen war; im Jahre 1900 gab es schon 11.094, 1901: 14.636 und 1902: 16.439 solcher Personen. Die Kosten aber zeigen eine Steigerung von 1.027 Millionen Mark im Jahre 1897 auf 5,9 Millionen Mark im Jahre 1902. Und der Erfolg? In der Zeit von 1896 bis 1901 wurden von je 100 dieser Personen 87,8 als geheilt oder gebessert, 8,8 als ungeheilt, 3,1 als verstorben entlassen und 6,5 sind mit Tod abgegangen.

Das sind doch wahrlich recht erfreuliche Resultate und hinzukommt noch, daß die Anzahl der gebesserten Fälle von Jahr zu Jahr im Zunehmen begriffen ist, was lediglich daraus zu erklären ist, daß die Kranken mehr und mehr zur richtigen Zeit, also sofort, nachdem ihr Leiden erkannt worden ist, einem Heilverfahren überwiesen werden. Und wie bei der Tuberkulose so ist es auch bei jeder anderen Krankheit, da die Versicherungsanstalt kein Mittel ungenutzt läßt, um einer drohenden Erwerbsunfähigkeit vorzubeugen.

Insbesondere ist die freiwillige Versicherung auch denjenigen Personen bringen anzufragen, für welche auf Grund früherer versicherungspflichtiger Beschäftigung, die sie eventuell als Lehrlinge, Gehilfen, Arbeiter, Dienstmädchen usw. ausgeübt haben, bereits Beiträge entrichtet worden sind. Sie sind, wenn sie später selbständig werden, befugt, die früher begonnene Versicherung fortzusetzen und jederzeit, selbst wenn inzwischen Jahre verstrichen sein sollten, zu erneuern. Diese Weiterversicherung unterliegt keiner Beschränkung des Lebensalters. Die Wahl der Lohnklasse steht frei. Im Falle der Fortsetzung einer Versicherung können alle Ansprüche durch Verwendung von jährlich 10 Mark zu je 14 Wg., das heißt durch eine jährliche Auszahlung von 140 A., erhalten werden. Im Falle der Erneuerung einer früheren Versicherung leben alle vorher erworbenen Ansprüche wieder auf, sobald 200 Wochenbeiträge entrichtet worden sind.

Weshalb ist in den beteiligten Kreisen die irrtümliche Ansicht verbreitet, es sei zwecklos, sich zu versichern, weil man das 70. Lebensjahr wahrscheinlich nicht erreichen werde und deshalb keinen Vorteil aus der Versicherung ziehen könne. Diese Auffassung ist durchaus falsch; denn die Leistungen der Versicherungsanstalten, auf welche die Anwartschaft durch die Versicherung gewonnen wird, sind außer der Gewährung der Altersrente: 1. die Invalidenrente ohne Rücksicht auf das Lebensalter, wenn die Erwerbsfähigkeit des Versicherten dauernd auf weniger als ein Drittel herabgesunken ist, und wenn der Versicherte während 26 Wochen ununterbrochen erwerbsunfähig gewesen ist, für die fernere Dauer der Erwerbsunfähigkeit; 2. die Rente zur Erhaltung von Beiträgen in zahlreichen Fällen; 3. die schon erwähnte Heilfürsorge in Erkrankungsfällen; 4. die Invalidenrente auf der Grundlage von Beiträgen; 5. die eventuelle Gewährung von wesentlichen Darlehen (75 bis 85 v. H. des Schätzwertes).

Nach allem diesem kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die freiwillige Versicherung, welche das Invalidenversicherungsgesetz den minder wohlhabenden Kreisen unseres Mittelstandes eröffnet, große Vorteile darbietet. Es muß daher aufs wärmste empfohlen werden, von diesem Mittel zur Sicherstellung der Lebenslage recht ausgiebigen Gebrauch zu machen, und Presse wie Gemeindeverwaltungen würden sich ein außerordentliches Verdienst erwerben, wenn sie auf die dargelegten Segnungen dieser Versicherung nach Kräften aufmerksam machen wollten. Der Vorteil für unser Volkswohl würde sicherlich nicht ausbleiben.

(Nachdruck verboten.)

Zehn Gebote der Pferdefütterung.

1. Füttere reichlich im ersten Lebensjahre. Die Füllen nehmen in diesem Alter an Körpergewicht und Höhe ebensoviel zu, als in den übrigen Entwicklungsjahren zusammengekommen. Wenn die zum Wachstum nötigen Stoffe aber im Futter nicht geboten werden, leidet die Entwicklung. Versäumnisse in kurzer Zeit lassen sich nicht wieder gut machen.

2. Füttere oft und regelmäßig, um Verdauungsstörungen zu verhüten. Der Pferdewagen ist verhältnismäßig klein, er fragt beim mittelgroßen Reitpferd nicht viel mehr als der Magen eines großen Hundes. Ramentlich müssen die Füllen oft gefüttert werden.

3. Füttere nicht nur kräftig während des starken Gebrauchs, sondern auch längere Zeit vor demselben.

4. Füttere nicht stark unmittelbar vor starker und rascher Arbeit. Das Pferd arbeitet wohl mit dem Futter des Tages zuvor, aber nicht mit dem Futter des Tages. „Das Morgenfutter findet man im Mist, das Abendfutter im Areal, in den Muskeln der Pferde.“ darum gebe man das Kraftfutter in der Hauptsache, also zu zwei Dritteln des Abends nach der Arbeit. Es wird dann während der nächtlichen Ruhe gut verdaut und assimiliert. Morgens ist die Verdauung, wenn das Pferd nach der Aufnahme von Kraftfutter gleich zu starker und schneller Arbeit herangezogen wird.

5. Je reichere Arbeit verlangt wird, desto konzentrierter muß das Futter sein.

6. Für edle Reit- und Kutschpferde muß Hafer das Hauptfutter bilden.

7. An langsame Schritt- und Trabpferde kann man vorteilhaft voluminöse Futtermittel, Wurzelgewächse und auch mancherlei Gräser füttern.

8. Sehr bewährt haben sich als Futter für sämtliche Dienstleistungen: Pferdebohnen, Erbsen, Klee, Weizen und getrocknete Bitterrebe. In der vielfach beliebten Raufutterfütterung können wir bei den verhältnismäßig hohen Preisen dieses Futtermittels einen Vorteil nicht erblicken. Auch bei Fütterung des edlen Pferdes kann ein Teil des Hafers durch diese billigeren Futtermittel ersetzt werden. Wir haben seit vielen Jahren die halbe Haferration durch Erbsenbutter bester Qualität ersetzt.

9. Grünfutter muß stets vor dem Kraftfutter und letzteres auch nicht gemischt mit ersterem verabreicht werden. Ebenso muß das Getränk stets vor dem Kraftfutter gereicht werden; größere Mengen Wassers nach Aufnahme von Hafer würden eine Fortspülung des Hafers nach dem Dünndarm zur Folge haben.

10. Für Pferde mit normalem gutem Gebiß und unter der Voraussetzung, daß die Nahrung gesund ist, sind Zubereitungen der Futtermittel nicht nur unnötig, sondern meistens nachteilig. Besonders sei gewarnt vor Rohfuttern, Einweichen oder gar Dämpfen und Kochen des Futters und dem Schroten des Hafers, wenn die Pferde noch gute Zähne haben.

Landwirtschaft.

— Das allein grundlegende Mittel zur Förderung der Landwirtschaft ist: „Schulung der Jugend im sachlichen Wissen.“

— Die passendste Zeit zur Vertiefung der Ackerfrucht ist der Herbst, weil Luft und Frost dann bis zum Frühjahr energisch auf den tief gelockerten Boden einwirken können.

— Roggen wird am besten geerntet, nachdem das gut gepflegte Feld sich wieder während 8 bis 14 Tagen gelockert hat. Das Unterbringen hat nach zu geschehen: „Roggen will den Himmel sehen.“ Nach untergebrachter Roggen ist eher in der Lage, sich vor Winter noch kräftig zu bestocken, wodurch er auch vor Winter überlebt.

— Herbstarbeiten auf der Wiese sind: Düngung, soweit die Bewässerung hierzu allein nicht ausreicht (hier ist das Thomas-Mehl so recht an seinem Platz), Instandhaltung der Gräben, Auseinanderreißen und Ebnen der Maulwurfsgruben, Entfernen von Steinen, Sträuchern u. dergl., Vertilgung schädlicher insbesondere giftiger Wiesenpflanzen, Ebnen und Walzen der Wiesenfläche, Instandhaltung bezw. Ausbesserung der Bachufer, Brücken, Schleusen, Eggen zur Moosbeseitigung und Bodenlösung, damit der Sauerstoff an die Wurzeln gelange und den Pflanzenwuchs befördere usw. Freilich können die meisten dieser Arbeiten auch im Frühjahr ausgeführt werden, aber dann drängen vielfach die Viehhaltungsarbeiten in Feld und Garten heran, daß für die Wiesenpflege kaum Zeit bleibt, während man im Herbst diese Arbeiten mit mehr Ruhe besorgen kann.

Viehzucht.

— Augenkrankheiten infolge der Staupe heißt man folgendermaßen: Zunächst ist festzustellen, ob etwa infolge der Staupe eine innere Augenentzündung oder eine Trübung der Hornhaut vorliegt. Wenn ersteres der Fall, dann würde eine Prop. Atropinlösung in der Weise anzuwenden sein, daß hiervon 4 Tage lang jeden Tag einmal einige Tropfen in das Auge, unter Abziehen der Augenlider hineingetröpfelt werden. Ist dagegen letzteres der Fall, handelt es sich also um eine Hornhautentzündung, so ist neben der eben beschriebenen Behandlung mit der Atropinlösung eine Calomelsalbe anzuwenden, von der täglich ein erbsengroßes Stück in jedes Auge hineingerieben wird. Die Salbe wird hergestellt, indem man 1/2 Gramm Calomel auf das

Genauere mit 15 Gramm Paraffinöl verreibt. Beide Mittel, sowohl Atropin wie Calomel, wird man jedenfalls nur auf tierärztliche Verordnung in der Apotheke erhalten, da dieselben sehr giftig sind. Anzuraten ist deshalb auch Vorsicht bei Anwendung der Mittel und sorgfältige Reinigung der Hände nach dem Gebrauch. Man hüte sich besonders, von dem Atropin etwas in die eigenen Augen zu bringen, da sich sonst auf mehrere Tage die Sehkraft vermindern würde.

Obst- und Gartenbau.

— Die erste Bedingung für lange Haltbarkeit der Früchte ist, letztere möglichst lange auf dem Baume zu belassen. Solange die Winterfrüchte noch fest an den Zweigen hängen, sollte man sie nicht pflücken. Selbst Nachfröste von 2-4 Grad, wie sie Anfang Oktober eintreten pflegen, sind kein Grund, alles hastig von den Bäumen zu reizen, denn das Spätkobis verträgt diese Kältegrade, ohne Schaden zu nehmen, wenn man es ruhig am Baume wieder aufbauen läßt.

— Die Unrentabilität der Gemüsezucht ist sehr oft in schlechten Aufbewahrungsräumen und Aufbewahrungsmethoden zu suchen. So wie wir uns bemühen, die Treibhäuser, Treibbeete für die Frühgemüsezucht zu vervollkommen und uns befleißigen, in letzterer Fortschritte zu machen, gleiches sollten wir uns auch bemühen, die Aufbewahrungsmethoden der Gemüse zu verbessern. Geschiehe solches, gar manche Klage über die Unrentabilität der Gemüsezucht würde verstummen.

— Beim Einwintern von Sellerie lege man zu den Knollen einige Bündel Vermuth. Es soll dies die eingemauerten Knollen vor Mäusefraß schützen.

Verkehr, Handel und Gewerbe.

* Frankfurt a. M. Fruchtmarkt. mitgeteilt von der Preisnotierungsbörse der Landwirtschaftskammer am Fruchtmarkt zu Frankfurt a. M., 15. Oktober. Per 100 Kilo gute marktsfähige Ware, je nach Qual., loco Frankfurt a. M. Weizen, bester, M. 18.— bis 18.15 3/4, Roggen, bester, M. 16.50 bis 16.75 3/4, Gerste, bester, M. 13.— bis 13.75 3/4, Hafer, bester, M. 16.75 bis 17.25 3/4, Raps, bester, M. 32.— bis 32.50 3/4, Mais, bester, M. —.— bis —.— 0/0, Mais, Ruppel, M. 13.30 bis 13.60 3/4.

Der Umsatz auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 1* gefülltes, 2* klein, 3* mittel, 4* groß. * 5 Die Stimmung auf dem Frankfurter Fruchtmarkt wird durch folgende Abfassungen bezeichnet: 15 klein, 25 abwärts, 35 stetig, 45 fest, 55 sehr fest.

* Mannheim, 15. Oktober. Amtliche Notierung der dortigen Börse (eigene Depesche). Weizen, 19.— bis —.—, Roggen, neuer, 17.— bis 17.25, Gerste, 18.25 bis 18.75, Hafer, 17.— bis 17.75, Raps 33.— bis —.—, Mais —.— bis —.—.

* Mainz, 12. Oktober. (Offizielle Notierung). Weizen 19.75 bis 19.80, Roggen 17.30 bis 17.50, Gerste 15.— bis 15.50, Hafer 17.75 bis 18.—, Raps —.— bis —.—, Mais —.— bis —.—.

* Diez, 12. Oktober. Amtl. Notierung. Weizen, roter, M. 18.75 bis —.—, weißer —.—, Roggen M. 14.40 bis —.—, Gerste M. —.—, Hafer M. 15.— bis —.—.

Kartoffeln. Frankfurt a. M., 15. Oktober. Kartoffeln neue in Waggonsladung, per 100 Kilo M. 5.25—0.00, im Detailverkauf —.— bis —.— 6.00—7.00.

* Frankfurt, 15. Oktbr. Der heutige Viehmarkt war mit 425 Ochsen, 109 Bullen, 703 Kühen, Kindern u. Stieren, 253 Kälbern, 453 Schafen und Hammeln 1915 Schweinen, 0 Ziegen, 0 Ziegenböckchen, und 0 Schafböckchen besetzt.

Ochsen: a. vollfleischig, ausgemästete höchsten Schlachtgewichtes bis zu 6 Jahren 80—85 M., b. junge, fleischige, nicht ausgemästete und ältere ausgemästete 75—80 M., c. mäßig genährte junge, gut genährte ältere 65—72 M., d. gering genährte je 60—65 M. Bullen: a. vollfleischig höchsten Schlachtgewichtes 77—80 M., b. mäßig genährte jüngere und gut genährte ältere 71—74 M., c. gering genährte 60—65 M. Kühe u. Kälber: a. fleischig (Stiere u. Kühe) 81—83 M., b. vollfleischig, ausgemästete Kühe höchsten Schlachtgewichtes bis zu 7 Jahren 75—78 M., c. ältere ausgemästete Kühe und weniger gut entwickelte jüngere Kühe u. Kälber (Stiere u. Kühe) 67—70 M., d. mäßig genährte Kühe u. Kälber (Stiere u. Kühe) 60—65 M., e. gering genährte Kühe u. Kälber (Stiere u. Kühe) 55—60 M. Stiere u. Kühe: a. fleischig (Stiere u. Kühe) 60—65 M., b. fleischig (Stiere u. Kühe) 55—60 M., c. fleischig (Stiere u. Kühe) 50—55 M., d. fleischig (Stiere u. Kühe) 45—50 M., e. fleischig (Stiere u. Kühe) 40—45 M., f. fleischig (Stiere u. Kühe) 35—40 M., g. fleischig (Stiere u. Kühe) 30—35 M., h. fleischig (Stiere u. Kühe) 25—30 M., i. fleischig (Stiere u. Kühe) 20—25 M., j. fleischig (Stiere u. Kühe) 15—20 M., k. fleischig (Stiere u. Kühe) 10—15 M., l. fleischig (Stiere u. Kühe) 5—10 M., m. fleischig (Stiere u. Kühe) 0—5 M. Schweine: a. vollfleischig der feinsten Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/2 Jahren (Schlachtgewicht) 74—75 M., (Lebendgewicht) 61 M., b. fleischig (Schlachtgewicht) 74—75 M., (Lebendgewicht) 61 M., c. gering entwickelte, sowie Sauen und Eier 63—70 M., d. ausländische Schweine (unter Angabe der Herkunft) 0.00.

Heu u. Strohmarkt. Frankfurt, 12. Oktober. (Amtl. Notierung.) Heu M. 3.30 bis 3.40. — Stroh M. 2.80 bis 3.00 per Zentner. Obd. Bericht der Centralstelle für Obsterwertung Frankfurt a. M. 13. Oktober 1906.

Äpfel: Canada Renetten 20—23, Goldparmänen 18—20, Campagnen Renetten 20—23, Bismarck 18—20, Kaiser Renetten 20—24, große Renetten 22, Niederburger 13—14, Bismarck 20, Zillen, 12—16, Rosenäpfel 18—20, gelber Edelapfel 20, Edelapfel 20, Landsberger 23, Tafelapfel 16—23, Röntgen 18—20, Bartens Pepping 17—24, Grafsheimer 20—23, gelber Richard 20, Gold-Rennetten 22, Röntgen 20, Königl. Röntgen 20, Kaiser Friedrich 24, Eisenstein, Orleans Renetten 24, weißer Renetten 13, Anhalter 15, Preussener 15, Kronenrenetten 18, grauer Pepping 20, Goldpepping 20, Stern-Rennetten 21, Zillen 16, Kaiser Alexander 18, Schöner von Beckow 25—30, Ananas Renetten 30—40, Edelapfel, 15, grüner Renetten 19, Bismarck 22—30, Winter Streifling 14, Röntgen 18, Röntgen 24, Federapfel 20, Röntgen 15, Schaafapfel 12—15, Quitten 15—20 Markt, alles per Zentner.

Reiterapfel, per Doppelzentner 12—18 M. Birnen. De Vreter 30, St. Germain 18, Colomas 20, Grumfower 20, Röntgen 10, Bismarck 13—18, gute Zillen 18, Röntgen 12—18, Derjagin von Angoulême 23, Schöne von Bontoise 30, Dieck Butterbirnen 20—30, Bergamotte 30, Dürrenbirnen 20, Rabane Birne 12, Gartenapfel 20, Regel 17, Röntgen 7—10, 3 w e t s c h e n 3.50 Markt, alles per Zentner.

Die Preisnotierungs-Kommission.



Nr. 242.

Mittwoch, den 17. Oktober 1906.

21. Jahrgang.

Forsthaus Buchenhagen.

Roman von L. Wagner.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Hör' mal, Junge,“ sagte er zu diesem, der das Puzen der Büchse wieder begonnen, nun aber bei des Großvaters Anrede seine Arbeit unterbrach, „mir ist zuweilen so ein junger, schwarzer Kerl, mit 'ner Galgenfsemie und einer mächt'gen Fiedel unterm Arm im Forst begegnet, der fest und steif behauptet, beim Oberförster zu wohnen — kennst Du den Menschen?“

„Na freilich, Großvater, der wohnt hier und ist ganz schrecklich reich und vornehm!“ versicherte David mit vielem Eifer; „dem alten Botenmann, der gestern Saiten für seine Fiedel aus der Stadt holen mußte, hat er gleich zwei bare Markstücke für den kleinen Dienst geschenkt. Der wirft das Geld man immer so fort! — Aber weißt Du, Großvater?“ — hier sant seine Stimme zum Flüsterlaut herab — „mit dem mußt Du schon ein Nachsehen haben — der ist nicht ganz richtig im Kopfe!“

Er ist bei Nacht und Nebel in einer verdeckten Kutsche hergebracht worden, hat die ganze Nacht wütend auf seiner Fiedel rumgestrichen und unsere Frau Oberförsterin ist vor Schreck fast umgefallen, als der wildfremde Mensch, schwarz wie ein Zigeuner und stumm wie ein Fisch, in aller Morgenfrühe schon auf der Rampe saß.“

Der alte Förster lachte ungläubig in das erregte Gesicht seines Enkels geblickt. „Glaub' nicht die Hälfte von all den Dummheiten!“ brummte er.

Mit einer verächtlichen Schulterbewegung wandte er sich und schritt langsam davon. Erleichtert atmete er auf, als er die Rampe leer fand; mit bebender Hand klopfte er an die Tür des Arbeitszimmers.

„Herein!“

Klar und deutlich drang dieser wohlbekannte Laut zu dem Alten, und dennoch folgte er dieser Aufforderung nicht; zögernd blieb er stehen. Sonst, wenn ihn Geschäfte hieherführten, stand er unbefangen, im Gefühl seiner wohlbewahrten, echten, rechten Beamtenwürde vor dieser Tür, aber jetzt — ein tiefgebeugter Mann! — Ein banger Seufzer entrang sich seiner Brust, als die in langen, treuen Dienstjahren hart und rauh gewordene Hand die Mühe von dem weißen Scheitel zog und mit dem groben buntgewürfelten Taschentuche über die heiße Stirn fuhr. Da ward die Tür geöffnet — der Oberförster sah heraus.

„Ah, Ihr seid es, Krause,“ sagte er überrascht; „kommt herein!“ Der ruhige Ernst in seinen Zügen wich einem teilnehmenden Ausdruck, als er, an den Arbeitstisch zurücktretend und auf dessen Platte leicht die Hand stützend, nun seinen Blick prüfend über die gebeugte Gestalt des alten Mannes schweifen ließ. „Was wünscht Ihr?“

Der alte Förster rang sichtbar nach Fassung, er öffnete einigemale den Mund, aber kein Laut kam über die entfärbten Lippen.

„Herr Oberförster,“ sagte er endlich, „es sind's man nur noch einige Wochen, dann muß die Karlin, mein' Tochter, aus Kaltitz weg, weil der neue Förster einzieht, und da möcht' ich man anfragen, ob Sie wohl was dagegen hätten, wenn das

arme Weib mit ihren Kindern ihre Zuflucht bei mir suchte. Nachdem“ — er hielt einen Augenblick inne und seine Blicke suchten scheu den Boden — „nachdem mein Töchtermann ein Schuft geworden, bin ich doch ihr nächster Beschützer und da denk ich, die Regierung wird doch kein Uebel dabrin sehen und mich etwa auch noch mit Verdacht bezeichnen, wenn ich Frau und Kinder des ehrvergeffenen Menschen bei mir aufnehme.“

Der Alte sah auf, gerade als der Oberförster mit einer entschiedenen Geberde die Hand ausstreckte.

„Rein Krause, das kann ich nicht zugeben — in Eurem Hause ist kaum Platz für Euch und die Magd!“ Er hatte das im humansten Tone, mit lächelnder Miene gesagt, obgleich ein finsterner Ausdruck in des alten Mannes Antlitz trat und die weitgeöffneten Augen mit Bestürzung und Ratlosigkeit über die hochauferichtete Gestalt des Vorgesetzten irrten. „Ich habe an Eure Lage gedacht und mich bemüht, sie Euch zu erleichtern! Die Regierung hat Euch, in Anbetracht Eurer langen und treuen Dienstjahre, die Hegemeisterstelle in Buchwalb zuerkannt — ich weiß, Krause, Ihr werdet meiner Empfehlung Ehre machen! Und nun meinen Glückwunsch zu dieser neuen Würde, Herr Hegemeister!“

Kein Ton kam über des Alten halb geöffnete Lippen; die Hände fest auf die wogende Brust gedrückt, lehnte er, einem Steinbilde gleich, stumm und starr an der Wand, bis der Oberförster herantrat und ihm mit seinem gewinnendsten Lächeln die Hand bot. Da fuhr er auf, mit einem kräftigen Druck schüttelte er die Hand seines Vorgesetzten und zwei große Tränen rannen über die vor freudiger Aufregung heißen Wangen.

„Mir — mir — die Hegemeisterstelle in Buchwalb? — Die beste Stelle weit umher?“ stammelte er tief gerührt. „O, das ist zu viel Glück auf einmal! Großer Gott, wenn das meine Alte erlebt hätte!“ Die braunen Finger einten sich gefaltet auf der Brust. „Als das große Unglück über uns kam, da war ich froh, daß sie vorm Jahr die Augen geschlossen hatte und der Karline ihr Elend nicht mit ansehen durst' und nun —“ er führte das baumwollene, rotgewürfelte Tuch zu den tränendunkelten Augen und die Stimme bebte in unterdrücktem Schluchzen. „Du großer Gott, wie dankbar würd' ich sein, wenn ich heut' ein paar Worte mit ihr plaudern könnt'.“

Der Oberförster war währenddessen an den Arbeitstisch getreten — jetzt kam er, mit einem großen Briefe in der Hand, zu dem Förster zurück.

„Ich übergebe Ihnen hiermit die Ernennung als Hegemeister, lieber Krause,“ sagte er in seiner freundlich-milden Weise zu dem alten Mann, der mit vor Aufregung zitternden Händen das Schreiben öffnete und überflog, „ich denke, Sie werden mit dieser frohen Nachricht zuerst zu Ihrer Tochter eilen — dann möchte ich Sie bitten, der Ueberbringer einer anderen Botschaft zu sein. Sagen Sie Ihrer Tochter, daß ich die Sorge für die Fortbildung ihres ältesten Sohnes übernehmen werde. Er kann bei seinen Fähigkeiten dereinst ein geachteter Mann, ein tüchtiger Beamter werden, nur ist es — um ihm die rich-

11ge Freubigkeit und den Mut zur Arbeit zu erhalten — notwendig, daß er diese Gegend verläßt, wo ihn alles an die Schuld des Vaters erinnern würde.

Ich werde David während seiner Beirzeit einem mir bekannten, ehrenwerten Mann übergeben und einst für seine weitere Ausbildung Sorge tragen. Ich bitte, sagen Sie dies Ihrer Tochter, zugleich mit der Aufforderung, hierüber zu schweigen; es ist dies eine Bedingung, die ich an die Erziehung des Knaben knüpfe."

Der alte Förster wollte sprechen, aber die Worte erstarben auf seinen bebenden Lippen zu unartikulierten Lauten; mit einer schnellen Bewegung haschte er nach der Hand seines Wohltäters und preßte sie, ehe dieser es verhindern konnte, stumm an seinen Mund. Dann taumelte er zur Tür hinaus, die Rampe hinunter — und dann — er wußte nicht, wie das so schnell gegangen war — besand er sich mitten im Walde. Hier warf er sich auf den weichen Grassoden, der unter dem Schatten der Bäume so prächtig gedieh.

Der schöne Wald! Mit Stolz und Freude besteteten sich des Alten Augen auf die zahllosen, dicken Stämme, die unabsehbar bis in die weiteste Ferne sich erstreckten. Hier, in dem schönen Wald, war er so glücklich gewesen! Hier hatte er sein Heim gegründet, sein Weib gefunden; hier war ihm sein einziges Kind geboren, und nun? Der alte Mann hob die tränenversetzten Augen zu den Kronen der majestätischen Bäume empor — diese alten Zeugen seiner Tätigkeit sollte er jetzt verlassen — das Grab seines Weibes nicht mehr sehen? Er warf den Stab beiseite und begrub das Gesicht in den Händen. Ja, jetzt hörte er sie wieder, die Töne, die vor Jahresfrist ihm fast das Herz gebrochen — die Erbschollen, die hart, mit hohlem Klang, auf den Sarg niederkollerten, die Leute des Choral, die unendlich tröstend und beruhigend in sein Herz gedrungen waren!

Aber daran wollte er jetzt nicht denken! Nur zu seiner Tochter wollte er eilen mit der Botschaft, die einen Freudenstimmer über ihr bleiches, verhärmtes Antlitz breiten würde!

Mit diesen frohen Gedanken sprang er auf. Je tiefer er aber in den Wald drang, desto deutlicher vernahm er die Töne, die er nur in der Erinnerung zu hören gemeint, die langgezogenen, getragenen Weisen des Kirchenliedes — da kam sie, ganz von ferne unter der grünen Wölbung der Baumkronen daher gezogen — das tat sicher der schwarze Musikan!

Der Alte entblöhte das weiße Haupt und faltete die Stirn an die Mühe geneigt, die Hände zu andächtigem Gebet — da plötzlich bröhlte es weithin durch den Wald — ein Schuß! Wie elektrifiziert fuhr der alte Forstmann empor und seine derbe, knocherne Hand hob sich drohend. Ihm war der Wald eine heilige Stätte — die durfte keines Fremden Büchenschall entweihen, keine unberufene Hand frevelnd berühren!

"Die Hallunken!" donnerte er in gerechtem Zorne. "Wie können sie es wagen, hier ihr Pulver zu verpuffen!"

Mit entrüsteten Bewegungen stürzte er vorwärts, doch bald hielt er den Schritt an und lauschte gespannt. Dicht vor ihm, nicht weit ab von dem Häuschen, wo seine Karline als Försterin wartete, lag ein kleiner, offener Platz, "Sopfieneiche" genannt — von dort tönten klagende Laute und dazwischen jammervolles Stöhnen.

"Donnerwetter! Das ist nicht der Klagelaut einer Nide — das ist eine menschliche Stimme!" räsionierte der bestürzte alte Mann.

Noch einige Schritte vorwärts — da lag der kleine, sonnenüberlängte Platz vor ihm. Hier, in der Mitte desselben, am Stamm einer riesigen Eiche, sah er ein Männerantlitz, so tief bleich und vom Schmerz entstellt, daß er einen Moment entsetzt stehen blieb. — Sah der am Boden Dargestreckte nicht wie ein Sterbender aus? Das sahle Antlitz mit dem blonden, gescheiterten Barte, das halb abgewendet mit scheuen Blicken über die blutbesleckten Kleider des am Boden Liegenden irrte, erklärte deutlicher als Worte die Situation, welche der Ankommende mit schnellen, bestürzten Blicken überslog. Mit finsterner Stirn trat er zu Wardenberg heran.

"Schämen Sie sich, junger Mensch, hier so ein Unheil anzurichten!" sagte er mit tiefem Vorwurf in seiner rauhen Stimme. "Und nun — wollen Sie sich etwa noch einsperren lassen? — gebrauchen Sie Ihre Stelzen — machen Sie sich eiligst aus dem Staube!"

Ohne auf die hochmütigen Mienen des Cleven zu achten, wandte er sich kurz um und trat unter das Laubdach der riesigen Eiche. Einen Augenblick nur schaute er mitteilend in das bleiche, schmerzverzogene Antlitz Clair's, ehe er sich zu Saal hinabbeugte, der in gebrochener Haltung neben dem Verwundeten kniete.

"Helfen Sie, Herr Saal! Der muß verbunden werden, eh' wir anderswo Hilfe schaffen können, sonst verblutet er sich!"

Der Cleve hob den Kopf, seine Augen suchten mit dem Ausdruck tiefster Angst den Sprechenden; aber so fassungslos er auch gewesen — diese kräftige, hülfversprechende Stimme gab ihm seine Besinnung zurück. Langsam sank das bleiche Haupt von seinen Armen in das weiche Moos zurück.

"Glauben Sie wirklich, daß noch Hilfe möglich ist?"

Ein kurzes, kaum merkliches Achselzucken war des alten Forstmannes ganze Antwort auf diese leise, angstvoll hervorgebrachte Frage; niedergelauert auf den Boden, legte er schweigend mit fester, sicherer Hand den Verband auf die Wunde und befestigte diesen mit dem großen Baumwollentuch, das er aus seiner Tasche hervorzog.

"Bleiben Sie bei ihm, Herr Saal!" flüsterte er, einen schnellen Blick nach der Stelle schickend, die Wardenberg sich eben anschickte zu verlassen; "der Rujon sucht jetzt das Weiße! Ich werde Menschen und eine Doyre aufzutreiben suchen, sonst!" — ein scharfer Blick streifte den in Ohnmacht Gesunkenen — "stirbt uns der unter den Händen! Dumme Jugendsstreiche das! brummt er ärgerlich vor sich hin, als er zwischen den Bäumen rüstig dahinschritt. "Nicht einen Deut geb' ich für das schwarze Leben in der wunden Brust! — Wer hätt's dem Brillenträger zugetraut, daß er so'n Kapitalschuß abfeuern könnt! Tu der miserable Nicht doch justament, als könnt' er die Zweige nicht sehen, die ihm mitunter bis auf seine platte Nase hängen! — Na, aber die Rüffel, die der bestehlen wird." Der alte Kopf geriet bei diesem Selbstgespräch in ein bedenkliches Schwanken.

Zwischen den roten Kieferstämmen ragte der ausgestreckte, die Inschrift: "Försterei Kaltfließ" tragende Arm eines Wegweisers hervor; er deutete auf eine kleines, idyllisch gelegenes Haus, das mit seinem weißen Anstrich grell aus der grünen Waldbeseinsamkeit hervortrat. Der alte Förster sah mit jedem ihn näherbringenden Schritt den großen Nussbaum deutlicher, der das niedere, moosüberzogene Ziegeldach beschattete und jetzt auch endlich die hellen Stodrosen, die Sonnen- und Moosblumen hinter dem niederen Eiset des Gärtchens hervorschimern; doch kein Laut drang zu ihm herüber; die Kinder, die sonst mit Subelfrufen ihm entgegen sprangen — heute kamen sie nicht!

"Donnerwetter — wenn die Karline nicht daheim wär!"

Ein ängstlicher, besorgter Ausdruck trat in die wetterdurchfurchten Züge des Mannes, der auf einen Moment den eiligen Schritt anhielt, den Mägensschirm ein wenig löstete und mit der breiten Hand über die feuchte Stirn fuhr, ehe er die kleine, schmale Gittertür des Vorgärtchens öffnete. Dicht an eins der Fenster tretend, blickte er durch die blankgeputzten Scheiben; aber mit einem gewaltigen Ruck fuhr das gebräunte, von den schirmenden Händen umrahmte Gesicht wieder zurück — der alte Mann mochte seinen Augen nicht trauen! — Da drinnen in Karlines bester Stube, an einem mit mehreren Tellern besetzten Tisch, den Rücken gegen das Fenster gewandt, saß der mit der Fiedel!

(Fortsetzung folgt.)

Denkspruch.

Ein süßes Los ist Sterben, Scheiden,
Dran sich die großen Herzen weiden;
Ein Leben voll zerstreuten Glanzes
Erst rundel's in ein Bild, ein Ganzes.
Anastasius Grün.



Spätes Glück.

Novelle von Anna Hartenfeld.

(Fortsetzung.)

(Vorgeschichte.)

Dann kamen die anderen mit Lachen und Schreien. Der Zauber wich, aber das Glück blieb. Er liebte. Und das schöne, anmutige Mädchen mußte ihn wieder lieben. Wie konnte es anders sein? War doch seine Seele ganz ausgefüllt von ihr. Und doch, sie gab ihm einen Korb. Weil sie einen anderen liebte. Der sei hinübergewandert nach Amerika und würde sie holen.

Da erfuhr er, daß eines Tages statt des Bräutigams die Nachricht von dessen Tode gekommen.

Und Falk wagte wieder zu hoffen. Die Liebe war mächtiger als die verletzte Eitelkeit. Nach schicksallicher Zeit fragte er wieder an. Aber Maria schüttelte den Kopf.

"Seien Sie mir nicht böse, aber ich kann nicht anders," hatte sie damals gesagt.

Seit der Zeit hatte er Maria Weibrecht.

— Lassen, nein, das wäre dumm. Dankbar muß er

Ihr sein... Ihre Eltern starben. Dann kam ihre Schwester, die Stütze in irgend einer vornehmen Familie gewesen, zerküßt, elend, gelähmt. So ein zermürbtes, zerbrochenes, weggeworfenes Menschenleben. Gott weiß, wann es sich zu Ende rang. Das wollte gehegt, getragen sein... und er hätte die Misere mit auf dem Halbe.

Nein — es war gut so, wie es gekommen.

Aber wenn sie öfter hierher kämen? wenn er öfter und wieder die weiche Stimme hören müßte — die Freude an seinem Garten wäre ihm verborben.

Unsinn — was gingen ihn die beiden Frauen an! Er wurde sentimental. Das machte die weiche, träumerische Sommerluft, das machte der Sonntag mit seiner Stille und da drüben die leicht schwingende Frauenstimme.

Laut und hart rief er nach Jips. Und als der schuldbehaftet mit wechsellndem Stummeln ankam, da packte ihn Falk im Genick am Hals, und der Riemen fauste nieder. Matschende Schläge und Jammergeheul zerrissen den Frieden.

Die Kranke schreckte zusammen.

„Ach Klärle, wie kann man nur ein Tier so schlagen — wie brutal —“

Klara beugte sich tiefer auf die Arbeit, um das Rot zu bergen, das ihr zur Stirne stieg.

Die Schläge peitschten ihre Seele, daß sie im Schmerz sich wand. Und das Gewissen sah sie mit großen, fragenden Augen an — „hast du ihm nicht das Herz verhärtet?“

„Kommt,“ sagte sie, „es wird kühl, wir wollen heimfahren.“

In der nächsten Zeit war unheimlich schlechtes Wetter auf dem Rathaus. Je wärmer und heller die Sonne draußen strahlte, desto heftiger stürmte und weiterte es drinnen. Falk war der leidhaftige Satan.

Ein junger Schreiber wollte sich das Leben nehmen. Den hatte Falk besonders aufs Korn genommen, seit er erfahren, daß er und seine Mutter, eine arme Waschfrau, die besonderen Schützlinge Klara Weitbrechts wären.

Falk hörte von des Schreibers verzweifelter Ausrufung, das brachte ihn zur Besinnung. Ein Entsetzen packte ihn. Da hatten Jörn und Haj wie zwei durchgehende Rosse ihn dicht bis an den Abgrund geschleppt. Der junge Mann erfuhr eine gründliche Strafpredigt, aber zugleich auch ein gewisses ingrinniges Wohlwollen von Falk.

Als dann die Herbsttage kamen mit ihren feuchten Nebelschleppen und mit ihren Reiffingern sengend über die Blütenpracht streiften, wurde Falks Stimmung besser, aber Unruhe siebte weiter in seiner Seele.

Im nächsten Sommer blühten Falks Rosen in märchenhafter Pracht. Schmachtend senkte die Teerose das Haupt, und die Maréchal Niel war von so köstlichem Rot durchhaucht, als träumte sie einen heißen Liebestraum. Wie süßes Rätsel hielt die La France den Kelch geschlossen, den die schwerduftende Malmaison leise öffnete wie verlangende Lippen. Selbstbewußt wie eine schöne, gefeierte Frau hob die Madame Roland das Haupt in einem satten, porzellanen Rosa, während der dunkle Sammet der Rohan wie tiefe, leidenschaftliche Liebesglut leuchtete.

Und ihm allein gehörte ihre Schönheit. Das war ihr Ja für sein treues Mähen um sie. Und er hätte die Hände schirmend über jede Knospe breiten mögen.

Drüben im Nachbargarten, der dem Hauswirt von Klara Weitbrecht gehörte, blieb es einsam. Jeden Tag ging Falks Blick über den Baum — den Essigstrauch hatte er doch nicht gepflanzt.

Bis die heißen Tage kamen und die Rosen blühten.

Da knirschten wieder die Räder des Fahrstuhls über den Sand.

In einem unirdischen Glanze leuchteten die Augen der Kranken herüber. Klara sah elend und versorgt aus. Nur ein gültiges Lächeln lag wie immer in den schönen Augen, die aber rot waren, wohl von heimlichen Tränen.

Falk machte sich am Baume zu schaffen. Ganz nahe. Jedes Wort trug die leichtbewegte, sonnenerfüllte Luft herüber.

„Warum hast du mich nicht in den Garten fahren wollen, Klärle? Ich wußte es ja, die Rosen blühen — und wie sie blühen! In so bleicher, überirdischer Schönheit. Ach, nur einmal die Augen hineindrücken dürfen in die weichen, kühlen Blumenblätter, ihren Duft trinken. Klärle, sieh, die blasser Teerose, ach könnt' ich die haben.“

„Sieh, ich besorge dir einen ganzen Strauß,“ worte nur.

„Nein, die dort drüben haben eine ganz besondere Seele — so eine köstliche, wunderbare — ich ahne sie, ich möchte sie in meine Seele trinken.“

Als die Dual und Sehnsucht einer vergehenden Seele, noch einmal die Schönheit der Welt an die lechzenden Lippen zu drücken, brach hervor.

Falk biß die Zähne zusammen. Und da sah er, wie Klara sich erhob, langsam, zögernd nahte sie dem Baume, die Hände leicht gehoben, die bleichen Lippen zur Bitte geöffnet, heiße Angst in den Augen...

Ausschreien hätte er mögen in wilder Freude und jähem Schmerz. Die Faust ballte sich ihm. Und er wandte sich ab...

Der Fahrstuhl kam nicht wieder in den Nachbargarten.

Wohl aber fehlten wenige Tage danach zwei Blüten vom Teerosenbüschchen. Eine vollerbühte, deren Blätter schon die Blühtigkeit des Wellens gezeigt, und eine Knospe, die sich heute halb erschlossen.

Falk sah die Schnittflächen am Zweig. Wie ein Kriminalbeamter suchte er nach Spuren — Einbruch. Und dort war eine Rinde im Gesträuch, dort konnte der Dieb bequem über den niederen Baum steigen. Oder die Diebin!

Nein, der Gedanke war Verrücktheit, daß sie —

Doch da glaubte er wieder das Fiehn der Kranken zu hören um diese Rose, just diese...

Die flehende Stimme hatte ihn verfolgt, hatte ihn fast wahnsinnig gemacht. In den Nächten schuf sie Höllenqualen. Aus dem Kragen der Schreibersdorn im Bureau schillte sie ihm ins Ohr. Und während er mit dem Bürgermeister sprach, schrie sie ihm förmlich in die Seele.

Immer und überall sah er die flehenden Augen, die erhobenen Hände...

„Falk,“ sagte der Bürgermeister besorgt, „Sie scheinen krank zu sein. Sie sollten ausspannen und Urlaub nehmen.“

Dazu hatte er gelacht.

Er konnte doch unmöglich dem anderen sagen — „mich hat nur eine teuflische Freude aus dem Glas geworfen. Denn wie eine Bettlerin kam sie und ich hab sie von mir weisen können, wie sie mich einst von sich gestoßen — das ist Vergeltung, langbegehrte, gerechte —“

Nein eine Noheit war's. Unmenschlich, einer Sterbenden den Wunsch zu weigern. Wunsch! ach was — kindische Laune, Eigensinn. Und er ist ein Narr, daß er die Gedanken nicht lösen kann von den Frauen, daß er sich den Sinn verstoren läßt.

Nur den Dieb muß er haben, dann einen Strich durch die Geschichte.

So hielt er bis nach Mitternacht Wache in seinem Garten. Doch nichts hatte sich ereignet.

Heute war's zum dritten Male. Er hörte die Glocken in der Stadt elf Uhr schlagen. Dann Stille. Der Himmel umspinnen, ein unbestimmter Schein, mehr verhallend und verwirrend als erhellend webte zwischen Himmel und Erde. Und in diesem Schein leuchteten gespenstisch bleich die Rosen.

Der Mann saß in seiner Klausur wie eine Spinne in ihrem Netz und lauschte. Er hörte den Schlag seines Herzens und wie sich tief drinnen die Gedanken untereinander verlagerten und entschuldigten...

Seine Sinne waren gespannt wie scharf angezogene Saiten. Wie das raunt und flüstert — die Blumen sprechen im Traum, und traumhaft geht ein Aufseufzen durch die Natur.

Und jetzt ein leises Knacken, Tasten — nein — nur ein Nachtvieh.

Da wieder — er beugt sich vor mit spähenden Augen. Da drüben regt es sich. Ein leises Antischen auf dem Sand wie von schwebenden Schritten, dann ein Knacken des Baumes, wie unter einer Last, ein Sprung...

Geduckt, vorgebeugt, gierig lauert er — etwas Dunkles gleitet zum Rosenronkel.

Da packt es ihn — etwas Verwirrendes, eine sinnlose Wut —

„Hab ich dich?“

Ein lautes Geräusch — ein leiser Schrei!

Wie aus wüstem Traum erwachend sah Falk in das weiße Frauenantlitz, das ihm aus dem Dunkel entgegenstach — versteint in Entsetzen.

Reglos standen sie beide sekundenlang einander gegenüber.

Dann ging eine Bewegung durch die Frauengestalt. Sie hob die Hände.

„Zeigen Sie mich an,“ sagte sie heiser — „nur eins bitt' ich Sie — warten Sie — bis — bis meine Schwester ausgelitten hat —“ die Stimme brach ihr, „lang wird es nicht mehr währen — und ich laufe Ihnen nicht davon.“

Da packt er ihre Hände und lachte schneidend auf.

„Ja — ja — Sie haben ganz recht — trauen Sie mir nur das Gemeinste, das Erbärmlichste zu — ich steh' ja vor Ihnen so jämmerlich klein, so ein niedriger Wicht.“

„Nein, nicht so!“ Sie unterbrach ihn heftig. Ihre Hand legte sich auf seinen Arm, während die andere unwillkürlich zum Ohre fuhr, das brannte vom Schläge, der es gestreift . . .

„Wie eine Abenteuerin bin ich. Nacht eingebrochen. Zum zweiten Male schon. Sie unter dem Bann von Marthas wildem Verlangen. Ich hatte ihr Rosen gebracht, einen ganzen Strauß Teerosen. Aber sie strich sie mit den armen, gelähmten Händen von der Decke. Das seien nicht die rechten. Die in dem Garten da hätten eine besondere Seele. Und die Seele müsse sie haben. Diese reine, kühle Blumenseele. Ein wahnsinniger Wunsch. Der Arzt sagte mir, daß es bald zu Ende gehen würde. Aber ich hatte das bestimmte Gefühl, sie kann nicht ruhig sterben, wenn ich nicht ihren Wunsch erfülle. Und da“ — durch ihre Stimme ging ein Grauen — „ward ich zur Diebin. Martha war selig. Sie küßte die Blumen und raunte ihnen zu, als hielte ihre Seele Zwiesprache mit einer anderen Seele. Und küßte sie wieder, bis sie welkten. Dann fing die qualvolle Unruhe von neuem an — sie blühen so schön — ich sehe sie durch die Nacht schimmern — sie sehnen sich nach mir — nicht zum Ertragen! Ich bin zum Arzt gestürzt. „Wunderlich,“ sagt der, „sehen Sie zu, daß Sie ihr den Wunsch erfüllen — sie wird den Morgen kaum erleben.“ — Ach Gott und ich verweil mich hier . . .“

Ganz unbewußt, während ihr die übervolle Seele über die Lippen strömte, war sie Falk gefolgt, der sie bei der Hand genommen und sie zum Gartenhäuschen geführt. Dort hatte er sie auf den Stuhl gedrückt, auf dem er selbst gesessen und gelauert.

Jetzt fuhr sie empor.

Aber er zwang sie sanft zurück.

Die Rosen — ach ja — sie sah's wie im Traum, wie die lichten Flecke so schwand, sich dann einten zu einem Großen, Leuchtenden —

Das lag ihr plötzlich auf dem Schoß und duftete zu ihr empor.

„Hier,“ sagte Falk — „und wenn die Kranke die Rosen wieder küßt und sie dann ein Lächeln verklärt, dann lassen Sie auch das Vergeben durch Ihr Herz gehen. Der Mann, Klara Weibrecht, der Sie gehaßt, der Sie brutal geschlagen, der Sie geknechtet hat, für die Sie sorgten, der Mann hat auch einmal ein Herz gehabt. Aber das ist tot, das starb, als ihm sein Lebensglaube vernichtet wurde, als er einsam bleiben mußte. Und Sie haben ihn einsam, elend gemacht.“

„Kein Wort, Falk!“ — Klara hatte ihre Rosen zusammengefaßt und stand nun aufrecht vor Falk.

(Schluß folgt.)

Humor.

Das letzte Wort. Hanschen: „Steht im Dictionär jedes Wort, Papa?“

Papa: „Nein, Hans, es entstehen fortwährend neue Wörter, die dann erst in einer späteren Ausgabe des Dictionärs zu finden sind.“

Hanschen: „Welches ist das letzte Wort denn jetzt, Papa?“

Papa: „Das laß dir von Mama sagen. Die hat immer das letzte Wort.“

Verwundungen durch Pfeile. Die Zeit, in der man häufiger von Verwundungen durch Pfeile hörte, liegt schon ziemlich weit zurück. Heutigen Tags liest man nur noch selten und zwar nur in Berichten über Kämpfe mit dem einen oder anderen Naturvolk, daß der Gegner sich des Pfeils und Bogens bedient hat. Die durch Pfeilschüsse hervorgerufenen Verwundungen können, selbst wenn die Pfeile nicht vergiftet sind, bisweilen sehr ernster Art sein. Man weiß, daß ein aus einem zwei Meter langen Indianerbogen abgeschossener Pfeil einen großen ausgewachsenen Bisonochsen durchbohrt, also mit Leichtigkeit einen Menschen niederstreckt. So wurde noch im Jahre 1868 ein Cowboy von einem Pfeile aus einem Indianerbogen durchschossen. Das Geschöß drang von hinten hinein, ging quer durch die Herzhöhle und verursachte einen erheblichen Blutverlust. Der Verwundete genas aber schon nach Verlauf einiger Wochen. Schlimmer ist es gewöhnlich, wenn der Pfeil im Körper sitzen bleibt. Denn infolge seiner Widerhaken ist er schwer zu entfernen. Herausziehen läßt er sich nicht. Deshalb stoßen die Wilden ihn oft ganz durch das getroffene Glied oder die getroffenen Glieder durch. Dies ist aber immerhin eine mißliche Sache. Unsere heutigen Chirurgen würden, wenn sie an Ort und Stelle wären, eine Operation vornehmen. Doch ist auch eine solche mit großen Schwierigkeiten verknüpft. Aus den noch in den siebziger Jahren stattgefundenen Indianerkämpfen weiß man, daß einzelne Weiße mehrere Pfeilschüsse davontrugen, trotzdem aber genasen. So wurde 1869 ein Sergeant durch sieben und ein Gemeiner durch acht verschiedene Pfeile verwundet, die alle bis auf einen einzigen bei dem Gemeinen herausgezogen wurden. Dieser Pfeil kam erst drei Jahre später an das Tageslicht, und zwar fand man ihn hinter dem Brustbein. Beide Patienten wurden wieder ganz hergestellt.

Gemeinnütziges.

Mittel zur Vertreibung der Insekten. Als ein bewährtes und wegen seiner Wirksamkeit unschätzbbares Mittel, um Insekten jeder Art und jeder Größe (daher aber freilich auch zum Abhalten der nützlichen, also z. B. der die Blüten der Gewächse befruchtenden Bienen und Hummeln) im Freien zu vertreiben, kennt man den Hanf. Denn der scharfe Geruch seiner Stengel, Blätter und Blüten bedrückt und tötet alle Insekten; daher sein in manchen Gegenden allgemein gebräuchlicher Anbau neben den Kohlebeeten und in deren Furchen, um den Kohl vor den Kohltruppen zu schützen, da er deren Mütter, die Kohl-Weißlinge, davon abhält, ihre Eier auf den Kohl zu legen. Anderswohin gelegt, schaden letztere nicht, weil die jungen Räupchen so aus Mangel an geeigneter Nahrung sofort sterben. Tut aber dieses Mittel eine so gute Wirkung bereits im Freien, wo das eben so flüchtige, als stark riechende ätherische Del der Hanfblätter bei seiner Verdunstung so leicht von der Luft mit fortgeführt wird, so konnte mit Bestimmtheit vorausgesetzt werden, daß es in fast geschlossenen Räumen, wie Schüttböden und Getreide-Magazine, um so leichter dahin wirken müsse, Kornwürmer zu vertilgen. In der Tat haben die infolge eines derartigen Vorschlages angestellten Versuche die Vermutung bestätigt. Indem wir hieran erinnern, glauben wir zur Erleichterung und Vervollständigung der Sache noch zwei Vorschläge anregen zu müssen. Der einfachste würde ein von Zeit zu Zeit wiederholtes Räuchern mit Hanfblättern und Stengeln, wie das Verbrennen derselben auf einem Kohlenbecken sein. Und gegen Kornwürmer gebraucht, würde also das Mittel ein Seitenstück zu dem Räuchern mit den Abfällen von recht schlechtem und starkem Tabak sein, welchen die Gärtner in Gewächshäusern anwenden, um die sich oft so massenhaft vermehrenden und höchst zählebigen Blattläuse zu töten. Auch gegen letztere würde solcher Hanfrauch wahrscheinlich noch besser sein. Die zweite Gebrauchsart wäre das chemische Extrahieren des ätherischen Oels aus den Hanfblättern, mit welchem unsere Droguisten und selbst manche landwirtschaftliche Fabriken leicht genug umzugehen würden, und die Anwendung dieses Extraktes.

